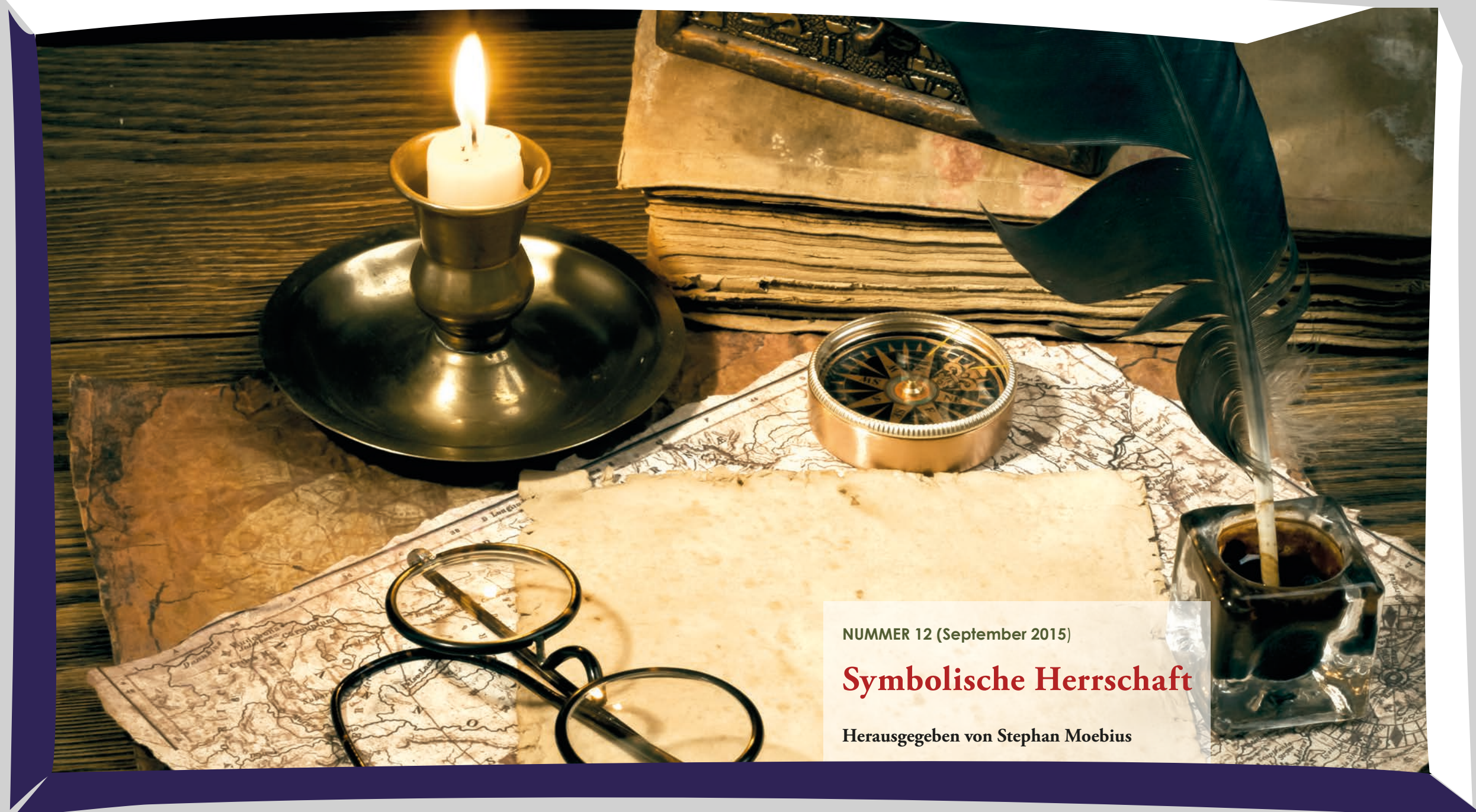




NUMMER 12 (September 2015)

Symbolische Herrschaft

Herausgegeben von Stephan Moebius

liThes

Zeitschrift für
Literatur- und
Theatersoziologie

Herausgegeben von Beatrix Müller-Kampel und Marion Linhardt

NUMMER 12 (September 2015)

Symbolische Herrschaft

Herausgegeben von Stephan Moebius



Medieninhaber und Verleger

LiTheS. Ein Forschungs-, Dokumentations- und Lehrschwerpunkt
am Institut für Germanistik der Karl-Franzens-Universität Graz
Leitung: Beatrix Müller-Kampel

Herausgeberinnen

Ao. Univ.-Prof. Dr. Beatrix Müller-Kampel
Institut für Germanistik der Karl-Franzens-Universität Graz
Mozartgasse 8 / P, 8010 Graz
Tel.: ++43 / (0)316 / 380–2453
E-Mail: beatrix.mueller-kampel@uni-graz.at
Fax: ++43 / (0)316 / 380–9761

Prof. Dr. Marion Linhardt
Universität Bayreuth
Sprach- und Literaturwissenschaftliche Fakultät, Gebäude GW I
Universitätsstraße 30, 95447 Bayreuth
E-Mail: marion.linhardt@uni-bayreuth.de

Lektorat und Korrektorat

Marion Linhardt unter Mitarbeit von Beatrix Müller-Kampel

Umschlagbild

© istockphoto, ulkan 2014

Gestaltung und Satz

mp – design und text / Dr. Margarete Payer
Gartengasse 13, 8010 Graz
Tel.: ++43 / (0) 664 / 32 23 790
E-Mail: margarete.payer@mac.com

© Copyright

»LiTheS. Zeitschrift für Literatur- und Theatersoziologie« erscheint halbjährlich im Internet unter der Adresse »<http://lithes.uni-graz.at/lithes/>«. Ansicht, Download und Ausdruck sind kostenlos. Namentlich gezeichnete Beiträge geben immer die Meinung des Autors oder der Autorin wieder und müssen nicht mit jener der Herausgeberinnen identisch sein. Wenn nicht anders vermerkt, verbleibt das Urheberrecht bei den einzelnen Beiträgern.

Gefördert vom Vizerektorat für Studium und Lehre und vom Vizerektorat für Forschung und Nachwuchsförderung.

ISSN 2071-6346=LiTheS



Vizerektorat für Studium
und Lehre

Vizerektorat für Forschung
und Nachwuchsförderung



Die symbolische Macht der Literatur in Frankreich: ein Sonderfall?

Von Joseph Jurt

„Im Kultur- und Nationalbewusstsein Frankreichs spielt die Literatur eine Rolle von so ausschlaggebender Bedeutung, wie dies bei anderen Nationen auch nicht annähernd der Fall ist. In Frankreich, und nur in Frankreich, wird die Literatur von der Nation als ihr repräsentativer Ausdruck empfunden. Man kann – vielleicht – England vom Ethisch-Politischen aus hinreichend verstehen: Empire, Staatskirche, Sekten, ‚games‘, Sozialstruktur usw. Die Typik Englands jedenfalls ist in Shakespeare und Keats nicht zu finden [...]. Die Literatur erfüllt in Frankreich die Funktion, die bei uns auf Philosophie, Wissenschaft, Dichtung, Musik verteilt ist.“¹

Das hat Ernst Robert Curtius in seinem heute noch lesenswerten Frankreich-Buch in den 1930er Jahren geschrieben. Er musste es wissen, nicht weil er Romanist war; die meisten Romanisten verstanden ihr Fach eher als wissenschaftlich fundierte Kenntnis des Feindes, den man über eine stereotypisierende Wesenskunde zu erfassen suchte.² Wenn Curtius einer essentialistischen Sichtweise nicht ganz entging, so argumentierte er doch historisch und auf der Basis eines guten Kenntnisstandes, stand er doch in engem Kontakt mit den wichtigen französischen Schriftstellern seiner Zeit: mit Gide, Proust, Romain Rolland; er war auch Mitglied des Deutsch-Französischen Studienkomitees, das der luxemburgische Industrielle Emil Mayrisch und der Publizist und Politiker Pierre Viénot 1926 ins Leben gerufen hatten.³

Die Dominanz der Literatur seit der Klassik

Wenn in Frankreich, wie Curtius schreibt, die Literatur zum repräsentativen Ausdruck der Nation geworden war, so hatte das historische Gründe, die auf das Zeitalter der Klassik und der absoluten Monarchie zurückgehen. Im heutigen Frankreich ist in der Tat die Klassik, namentlich das Zeitalter Ludwigs XIV., die entscheidende kulturelle Referenz. Die wichtigen Werke dieser Zeit sind im kulturellen Gedächtnis

- 1 Ernst Robert Curtius: Die französische Kultur. Eine Einführung. 2. Aufl. Bern; München: Francke 1975, S. 74–75.
- 2 Vgl. Joseph Jurt: Curtius and the position of the intellectual in German society. In: Journal of European Studies 25 (1995), Nr. 97, S. 1–16; Joseph Jurt: Für eine vergleichende Sozialgeschichte der Literaturstudien. Romanistik in Deutschland, études littéraires in Frankreich. In: Text und Feld. Bourdieu in der literaturwissenschaftlichen Praxis. Herausgegeben von Markus Joch und Norbert Christian Wolf. Tübingen: Niemeyer 2005. (= Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur. 108.) S. 311–322.
- 3 Vgl. Ernst Robert Curtius et l'idée de l'Europe. Actes du colloque de Mulhouse et Thann des 29, 30 et 31 janvier 1992. Herausgegeben von Jeanne Bem und André Guyaux. Paris: Champion 1995. (= Travaux et recherches des universités rhénanes. 10.)

nis der Franzosen präsent, bilden einen bedeutenden Teil eines lebendigen Erbes. Der Höhepunkt der politischen Macht unter Ludwig XIV. war gleichzeitig eine kulturelle Blütezeit. Die Kultur war schon seit der Renaissance in das nationale Leben integriert. Dieser Integrationsprozess verdichtete sich indes in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Peter Burke und Louis Marin haben aufgezeigt, wie alle Künste, die Literatur, die Malerei, die Bildhauerei und die Architektur, dazu beitrugen, die symbolische Macht der absoluten Monarchie zu konstituieren, und zwar im zentralen Bereich der Zeichen und der Imagination, eine Macht, die vor allem in der Re-Präsentation bestand.⁴ Man wird sich aber vor der Vorstellung hüten müssen, die Künste seien vom Sonnenkönig nur instrumentalisiert worden. Wegen ihrer Integration in die zentralen Sphären der Gesellschaft erreichten sie gleichzeitig einen bedeutenden sozialen Status. Wenn der König sein Zeitalter immer wieder mit demjenigen von Augustus vergleichen ließ, dann war das gleichzeitig ein Anstoß und eine Verpflichtung zur Förderung der Künste.

Eine zentrale Rolle kam hier der Gründung der Académie française (1635) unter Richelieu zu, die eben nicht nur ein Domestizierungs-Instrument der Zentralmacht war. Sie bedeutete gleichzeitig die Bildung einer gesetzgebenden Instanz im Bereich der Sprache und Literatur und führte so, wie das Alain Viala aufgezeigt hat, zur Professionalisierung derjenigen, die mit einer ästhetischen Absicht Texte schrieben und die man nunmehr „écrivains“ nannte. Viala inventarisierte die Instrumente, die zu einer (relativen) Emanzipation der Literatur beitrugen: die materiellen und moralischen Autorenrechte, die Bildung eines erweiterten Publikums, das aus Lesern der nun entstehenden Presse und den Besuchern der Salons bestand, das Mäzenatentum und den Klientelismus.⁵

Im weiteren Verlauf des 17. Jahrhunderts bildete sich nun ein ganzes Netzwerk von Akademien aus. Auch die Malerei, die Musik, die Architektur, die Naturwissenschaften verfügten ab den 1660er und 1670er Jahren über eigene Akademien. Von den 71 damals gegründeten Akademien waren 56 literarische Akademien, neun naturwissenschaftliche und vier waren der Malerei gewidmet. Das, was das französische kulturelle Feld Frankreichs nunmehr bestimmte, war die absolute Dominanz, die die Literatur seit dieser Periode auszeichnete und die die Musik und Malerei hinter sich ließ.

Sozialkritik und literarische Vermittlung im 18. Jahrhundert

Wenn sich im 18. Jahrhundert das Zentrum des kulturellen Schaffens auch vom Hof zur Stadt Paris verlagerte, so war doch die Resonanz der Künstler und Schriftsteller keineswegs geringer. Literatur und Kunst waren im 18. Jahrhundert, wie das

4 Vgl. Peter Burke: Ludwig XIV. Die Inszenierung des Sonnenkönigs. Aus dem Englischen von Matthias Fienbork. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag 1995. (= Fischer Taschenbuch. 12337: Fischer Geschichte.)

5 Vgl. Alain Viala: Naissance de l'écrivain. Sociologie de la littérature à l'âge classique. Paris: Éditions de Minuit 1985. (= Le sens commun.)



Jürgen Habermas in seinem zum Klassiker gewordenen Buch *Strukturwandel der Öffentlichkeit* ausführte, nicht mehr bloß Bestandteil höfischer Repräsentation; sie wurden zum Vehikel der Kritik innerhalb der bürgerlichen Öffentlichkeit, die sich in Salons und Zeitschriften artikulierte. Die Kritiker brachten den Konsens des Publikums zum Ausdruck und versuchten gleichzeitig, dieses durch rationale Argumente zu erziehen.⁶

Die Aufklärer wollten jedoch nicht einfach dem ideologischen Diskurs andere Diskurse entgegenstellen, sondern sie bedienten sich bewusst der spezifischen Möglichkeiten des literarischen Mediums. Das lag auch daran, dass sie unter den Bedingungen der Zensur schreiben mussten und darum gezwungen waren, ihre Botschaft zu verschlüsseln.⁷ Getreu der doppelten rationalistischen und sensualistischen Tradition der Aufklärung versuchten sie, sowohl die diskursive Vernunft als auch die Emotion und die ästhetische Sensibilität des Publikums anzusprechen. Überdies erlaubte die Fiktionalisierung, Einzelfälle zu transzendieren, um die der Literatur seit der Antike zugeschriebene Dimension des Universellen anzusprechen. So brachten prominente Aufklärer ihre Kritik der Institution der Sklaverei in – jeweils unterschiedlicher – literarischer Form zum Ausdruck: Abbé Prévost in einem fingierten Bericht in der Zeitschrift *Pour et Contre* (1753), Saint-Lambert in der Erzählung *Ziméo* (1769), die sich an einem englischen Modell orientierte, Louis-Sébastien Mercier in der neuen Gattung der Zukunftsutopie *L'An 2440* (1771),⁸ in der die Figur des revoltierenden schwarzen Sklaven auftritt, und schließlich Condorcet in seiner Schrift *Réflexions sur l'esclavage des Nègres* (1781), der über einen fingierten Verfasser ein zumindest partialer Fiktionsstatus zukam.⁹

Die symbolische Macht dieser Schriften zeitigte dann durchaus politische Konsequenzen. So wurde 1788 nach englischem Vorbild die Société des Amis des Noirs gegründet, zu der der genannte Schriftsteller Saint-Lambert zählte und zu deren erstem Präsidenten Condorcet gewählt wurde. Condorcet beschwor 1789 die Wähler, von den Generalständen zu fordern, die Abschaffung des Sklavenhandels in die

6 Vgl. Jürgen Habermas: *Strukturwandel der Öffentlichkeit*. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft. 9. Aufl. Darmstadt; Neuwied: Luchterhand 1978. (= Sammlung Luchterhand. 25.) S. 33–34.

7 Vgl. dazu Edgar Mass: *Literatur und Zensur in der frühen Aufklärung*. Produktion, Distribution und Rezeption der *Lettres Persanes*. Frankfurt am Main: Klostermann 1981. (= Analecta Romanica. 46.)

8 Vgl. dazu Joseph Jurt: Die Sklaven- und Kolonialfrage: von L.-S. Merciers *L'an 2440* bis zur Französischen Revolution. In: *Lendemains – Etudes comparées sur la France* 11 (1978), S. 53–65.

9 Vgl. dazu Joseph Jurt: Condorcet: l'idée de progrès et l'opposition à l'esclavage. In: *Condorcet, mathématicien, économiste, philosophe, homme politique*. Herausgegeben von Pierre Crépel und Christian Gilain. Paris: Minerve 1989. (= Voies de l'histoire. Série Figures et problèmes.) S. 385–395; Joseph Jurt: Sozialkritik und literarische Vermittlung. Die Sklaverei-Debatte in der französischen Literatur des 18. Jahrhunderts. In: *Literaturwissenschaftliches Jahrbuch* 32 (1991), S. 97–110.

Wege zu leiten und die Aufhebung der Sklaverei vorzubereiten. Am 7. Februar 1794 beschloss der Nationalkonvent, die Sklaverei in allen Kolonien Frankreichs abzuschaffen und den dortigen Bewohnern das französische Bürgerrecht zu verleihen.

Die Legitimität der Schriftsteller des Aufklärungszeitalters, die auch an dem Großunternehmen der *Encyclopédie* mitarbeiteten, beruhte einerseits auf ihrem Wissen, andererseits auf ihrer Wirkung auf die öffentliche Meinung. Auf der Basis dieser doppelten Legitimität glaubten sie sich auch ermächtigt, einen kritischen Blick auf die öffentlichen Angelegenheiten zu werfen. Tocqueville wird diesen Wandel der Beziehungen zwischen dem literarischen und dem politischen Feld als eine „politique littéraire“, als „direction des intelligents“ bezeichnen.¹⁰

Die neue Schubkraft der Literatur nach 1789

Noch bedeutender war der Einfluss der Schriftsteller und Künstler auf das öffentliche Leben nach der Französischen Revolution, die neue Formen der politischen Partizipation eröffnete. Vor allem ab den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts gewannen die Schriftsteller dank neuer Möglichkeiten des Marktes und der Presse an Unabhängigkeit.¹¹ Tocqueville hatte die neue gesellschaftliche Schubkraft von Literatur und Kunst klar erkannt: „Langsam breitet sich die Bildung aus; man sieht, wie der Sinn für Literatur und Künste erwacht; nun wird der Geist ein Element des Erfolges; die Wissenschaft wird ein Hilfsmittel der Regierung, die Intelligenz eine soziale Macht; die Gelehrten dringen in die Leitung der Staatsgeschäfte ein.“¹² Für Tocqueville ist die Ausweitung der Bereiche des Wissens und der Kunst gleichzeitig ein Beitrag zur Demokratisierung, weil die genannten Bereiche einem jeden „geistige Waffen“ zur Verfügung stellen:

„Seit die geistige Arbeit zu einer Quelle des Reichtums und der Macht wurde, muß man jede Entwicklung der Wissenschaft, jede neue Erkenntnis, jede neue Vorstellung als einen Keim der dem Volk zur Verfügung gestellten Macht betrachten. Dichtkunst, Beredsamkeit, Witz, Einbildungskraft, Gedankentiefe, all die Gaben, die der Himmel nach Belieben austeilte, förderten die Demokratie.“¹³

Den neuen Status des Schriftstellers, der über sein eigenes Feld hinaus wirkte, verkörperte Lamartine, der sich 1833 in die Abgeordnetenkammer wählen ließ und dann durch seine *Histoire des Girondins* zur Rehabilitierung der I. Republik beitrug,

10 Alexis de Tocqueville: *L'ancien régime et la Révolution*. Herausgegeben von Jacob P. Mayer. Paris: Gallimard 1967. (= Collection Idées.) S. 23.

11 Vgl. dazu Joseph Jurt: Das Jahrhundert der Presse und der Literatur in Frankreich. In: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 38 (2013), H. 2, S. 255–280.

12 Alexis de Tocqueville: *Über die Demokratie in Amerika*. Ausgewählt und herausgegeben von Jacob P. Mayer. Stuttgart: Reclam 2006. (= Reclams Universal-Bibliothek. 8077.) S. 18.

13 Ebenda.



um nach der Februarrevolution von 1848 zu einem der bedeutendsten Mitglieder der Provisorischen Regierung zu werden. Auch er nahm die von den Schriftsteller-Philosophen entworfene Doppelfunktion wahr und kämpfte im Medium der Literatur – etwa durch sein Theaterstück *Toussaint Louverture* – für die Abschaffung der Sklaverei.¹⁴ Lamartine hatte im Übrigen als erster den Begriff des „engagierten“ Dichters geprägt.

Die Bedeutung, die die Schriftsteller im kollektiven Gedächtnis in Frankreich einnehmen, wird auch durch die Rubrik „Commémorations“ in Pierre Noras *Lieux de Mémoire* belegt. Zwei von fünf Gedenkfeiern gelten Schriftstellern, so die Jahrhundertfeier des Todes von Voltaire und Rousseau im Jahre 1878 und die feierliche Beisetzung der sterblichen Überreste Victor Hugos im Jahre 1885, die ein Ereignis von nationaler Tragweite war: über eineinhalb Millionen Menschen gaben dem Dichter das letzte Geleit. Gerade nach der Niederlage gegen Preußen im 1870/71er Krieg war diese gewaltige Hommage an einen Dichter – so der Historiker und Journalist Jules Clarétie – auch Ausdruck der Überzeugung, dass Frankreich seine Größe nicht in der militärischen Macht, sondern in Literatur, Kunst und Geschichtsschreibung sah. Victor Hugo hatte das Frankreich des 19. Jahrhunderts verkörpert wie Voltaire das des 18., weil auch er die Doppelfunktion des großen Dichters und des politischen Gewissens wahrgenommen hatte. Der politische Victor Hugo war indes dem deutschen Publikum unvertraut geblieben. Victor Hugo war in Frankreich zur republikanischen Institution geworden: „Muster für das doppelte Vorkämpfertum in Literatur und Politik: ein Ideal, dem in Frankreich weit größere Faszinationskraft zukommt als hierzulande.“¹⁵

Die Allianz der engagierten Schriftsteller und Hochschullehrer seit der Dreyfus-Affäre

Die Bedeutung charismatischer Schriftsteller, die auf einer langen Tradition beruhte, manifestierte sich in Frankreich auf eindruckliche Weise mit Zolas Intervention zugunsten des zu Unrecht verurteilten jüdischen Hauptmanns Dreyfus im Jahre 1898. Wenn die Bombe des *J'accuse ...!* von Zola, der offene Brief an den Staatspräsidenten, der die Öffentlichkeit aufrüttelte, eine so tiefgreifende Wirkung zeitigte, dann lag es auch am sozialen Status und am Bekanntheitsgrad Zolas als Schriftsteller – er war der berühmteste und meistgelesene Autor seiner Epoche – sowie daran, dass er als Romancier agierte, der sein Publikum kannte. Er wusste, dass man auch

14 Vgl. dazu Joseph Jurt: Lamartine et l'émancipation des Noirs. In: *Images de l'Africain de l'antiquité au XX^e siècle*. Herausgegeben von Daniel Droixhe und Klaus H. Kiefer. Frankfurt am Main [u. a.]: Lang 1987. (= Bayreuther Beiträge zur Literaturwissenschaft. 10.) S. 113–128.

15 Fritz Nies: Victor Hugo. In: *Esprit – Geist. 100 Schlüsselbegriffe für Deutsche und Franzosen*. Herausgegeben von Jacques Leenhardt und Robert Picht. München; Zürich: Piper 1989. (= Piper. 1093.) S. 72–76, hier S. 75–76.

die Emotionen und nicht allein die Vernunft ansprechen musste, da die Bevölkerung durch die antisemitische Propaganda emotional verhetzt war.

Zola rekonstruierte als Schriftsteller die ganze Affäre Dreyfus aufgrund der ihm zugänglichen Dokumente und mit Hilfe seiner Vorstellungskraft; dabei ließ er sich bei der Darstellung der Fakten durchaus von seinen ästhetischen Prinzipien leiten, etwa von seiner Vorliebe für Kontraste, die ihn Nuancen dem krassen Gut-Böse-Gegensatz opfern ließ.¹⁶ Zola leistete aber gleichzeitig echte Informationsarbeit gegenüber einer Öffentlichkeit, die bisher nur durch emotionale Schlagworte und nichtbegründete Verdächtigungen aufgepeitscht worden war; er setzte als Schriftsteller auch literarische Mittel ein, etwa mit der (achtmaligen) anaphorischen Wiederholung des Anklagegestus „J'accuse“ am Schluss seines offenen Briefes. Zola berief sich auch auf die Metaphorik der Aufklärung, setzte den technischen Fortschritt mit dem ethischen Fortschritt parallel, einen Fortschritt, den er über die Lichtmetaphorik beschwor, welcher aber durch die „dunklen“ Mächte des Militarismus und des Antisemitismus bedroht sei.

Sein Gestus war aber darin „prophetisch“, dass er als Einzelner auftrat und bereit war, mit seinem unerschrockenen Eintreten höchste Risiken einzugehen. Zola warf bei diesem Prozess sein ganzes literarisches Renommee, sein ganzes Werk, in die Waagschale als Garant der Wahrhaftigkeit seiner Aussage, Dreyfus sei unschuldig. „Auf der Grundlage der vierzig Jahre Arbeit, der Autorität, die dieser Einsatz mir verleihen konnte, schwöre ich, dass Dreyfus unschuldig ist [...]. Mögen meine Werke untergehen, wenn Dreyfus nicht unschuldig ist! Er ist unschuldig.“¹⁷

Entscheidend war nun aber, dass Zola nicht allein blieb. Während etwa 20 Tagen erschien eine Protestnote in *L'Aurore* und in *Le siècle* mit einer immer größer werdenden Anzahl von Unterschriften, in der sich die Unterzeichner mit Zola solidarisierten und die Revision des Dreyfus-Prozesses verlangten. An erster Stelle standen die Namen der großen Schriftsteller Zola und Anatole France. Was aber nun völlig neu war, das war die Tatsache, dass die meisten Unterzeichner aus dem Universitätsmilieu stammten. 80 Prozent der Protestierenden unterzeichneten mit ihrem akademischen Titel; sie äußerten sich nicht bloß als Staatsbürger, sondern leiteten von ihrer akademischen Qualifikation eine Legitimität der Kritik gegen bestehende politische oder juristische Autoritäten ab. Dies gab dem neuen Begriff der „intellectuels“ eine symbolische und politische Bedeutung.¹⁸

Das hatte auch mit einem Legitimitätstransfer zu tun. Mit Victor Hugo hatte der – engagierte – Dichter noch unbestritten als Emblem der Nation gelten können. Gegen

16 Vgl. Colette Becker: Zola et l'Affaire Dreyfus. In: Emile Zola: L'Affaire Dreyfus. La vérité en marche. Paris: Garnier-Flammarion 1969. (= Garnier-Flammarion. 220.) S. 27–49, hier S. 45.

17 Vgl. Zola, L'Affaire Dreyfus, S. 133–134. Übersetzung J. J.

18 Vgl. dazu Joseph Jurts Beitrag über die symbolische Macht der Intellektuellen in diesem Heft, S. 21–45.



Ende des Jahrhunderts, vor allem nach der Niederlage gegen Deutschland 1870/71, wurde der Wissenschaftler zu einer alternativen symbolischen Figur.¹⁹ Selbst die Schriftsteller beriefen sich auf dieses positive Bild des Wissenschaftlers, auf das Prestige der Wissenschaft, so die Naturalisten oder die Vertreter des antinaturalistischen psychologischen Romans.

Die Intervention Zolas war eine Einzelaktion gewesen so wie die Stellungnahmen Voltaires, Victor Hugos oder Lamartines, die sich allein auf ihre Autorität als Individuen, als herausragende Schriftsteller stützten. Zolas These von der Unschuld Dreyfus' widersprach den gängigen Annahmen des „gesunden Menschenverstandes“. Die Solidarisierung vieler „Intellektueller“ mit dem Schriftsteller wirkte so als eine Art Garantie dafür, dass seine Annahme nicht bloß eine „verrückte“ Idee eines Romanciers war.

Vom großen Prestige der Intervention des Schriftstellers Zola und anderer Schriftsteller leitet Gangolf Hübinger die forschungspraktische Konsequenz ab, in Frankreich sei die Intellektuellengeschichte ein Stück weit Literaturgeschichte, in Deutschland eher Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte.²⁰ Man wird aber hier nicht vergessen dürfen, dass die Mehrzahl der Unterzeichner der genannten Protestnote Hochschulangehörige waren. In den Polemiken gegen die Unterzeichner waren im zunächst negativen Begriff der „intellectuels“ vor allem Hochschullehrer gemeint. Zweifellos gibt es indes eine Asymmetrie des Ansehens der Hochschullehrer und der Schriftsteller in Frankreich und Deutschland. Der französische Germanist Robert Minder wies darauf hin, dass in Deutschland der Universitätsprofessor den Respekt genieße, den man dem Dichter versage, während es in Frankreich umgekehrt sei.²¹ Ganz ähnlich der Befund Gangolf Hübingers: „In Deutschland ist die Hochschullehrerautorität größer als in Frankreich, sie entspricht im öffentlichen Diskurs der Autorität der französischen Schriftsteller.“²²

Der Sozialhistoriker Christophe Charle führt diese Unterschiede auf die soziale Rekrutierung und auf den Status der Studiengänge zurück. In Deutschland stammten im 19. Jahrhundert Schriftsteller, Journalisten und Hochschullehrer aus dem relativ homogenen sozialen Milieu des Bildungsbürgertums, für die das Hochschulstudi-

-
- 19 Vgl. dazu Christophe Charle: *La science et les savants: le début de l'âge d'or?* In: *L'affaire Dreyfus et le tournant du siècle (1894–1910)*. Herausgegeben von Laurent Gervereau und Christophe Prochasson. Nanterre: BDIC 1994. (= Collection des publications de la BDIC.) S. 66–71.
 - 20 Vgl. Gangolf Hübinger: *Die europäischen Intellektuellen*. In: *Neue Politische Literatur* 39 (1994), S. 34–54, hier S. 44.
 - 21 Vgl. Robert Minder: *Dichter in der Gesellschaft. Erfahrungen mit deutscher und französischer Literatur*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1972, S. 34.
 - 22 Gangolf Hübinger: *Intellektuelle in Deutschland. Mehr als die Geschichte eines Schimpfwortes. Bemerkungen zur „Geburt“ der Intellektuellen im Deutschen Kaiserreich*. In: *Intellektuelle – Elite – Führungskräfte und Bildungswesen in Frankreich und Deutschland*. Herausgegeben von Joseph Jurt. Freiburg: Frankreich-Zentrum 2004, S. 23–32, hier S. 27.

um der Königsweg zu allen höheren gesellschaftlichen Positionen war. Die Hochschullehrer sahen darum in den Schriftstellern so etwas wie gescheiterte Studenten, die ihren Weg nicht zu Ende gegangen seien und die nach deutschem Verständnis die eigentliche Gestalt des Gelehrten verfehlt hätten.²³ Die Schriftsteller ihrerseits betrachteten die Hochschullehrer als eine „Kaste eingebildeter Privilegierter, die von der lebendigen Kultur abgeschnitten“ seien.²⁴ In Frankreich hingegen war aufgrund des meritokratischen Systems die soziale Basis der Elite breiter, das Hochschulstudium nicht der exklusive Zugangsweg; Außenseiter hätten, wenn sie einmal auf dem zentralen intellektuellen Umschlagplatz der Hauptstadt sind, größere Chancen, sie werden nicht an ihren Hochschulabschlüssen gemessen. So ist nach Christophe Charle in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Frankreich der Anteil der Schriftsteller mit Hochschulabschluss deutlich geringer als in Deutschland.²⁵ Nach Gangolf Hübinger prämiert das französische System den *homme de lettres* auf Kosten der Universitätseliten. In Deutschland behielten die Professoren auch in Sachen öffentliche Kritik das Sagen und marginalisierten die Vertreter der Literatur.²⁶

Man wird aber den Kontrast nicht überbetonen dürfen. Unter dem Oberbegriff „intellectuels“ verstand und versteht man zunächst eine politisch engagierte Haltung, die sowohl von Schriftstellern als auch von Hochschulangehörigen vertreten werden kann. So standen bei den engagierten Interventionen in Frankreich im 20. Jahrhundert immer wieder Gelehrte, Wissenschaftler und Schriftsteller Seite an Seite. Entscheidend war das Gewicht ihrer Autorität.

Die literarische Qualität der Wissenschaft

Bezeichnend aber für Frankreich ist trotzdem, dass auch bei den Vertretern der Wissenschaft immer auch die literarische Qualität ihrer Arbeiten und nicht bloß die Inhalte eine wichtige Rolle spielen. So unterstreicht Anna Boschetti, dass die Figur des Schriftstellers in Frankreich das größte Ansehen genoss und noch immer genießt; es gebe einen eigentlichen Kult der literarischen Schöpfung. Darum spiele die Kunst des Schreibens auch für das Ansehen von Theoretikern eine entscheidende Rolle. Man brauche bloß an den großen Anteil der Schreibweise bei der Faszination zu denken, die das Werk von Claude Lévi-Strauss, Roland Barthes, Michel Foucault und Gilles Deleuze ausübten.²⁷

23 Vgl. Christophe Charle: Vordenker der Moderne. Die Intellektuellen im 19. Jahrhundert. Aus dem Französischen von Michael Bischoff. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag 1997. (= Fischer Taschenbücher. 60151: Europäische Geschichte.) S. 144.

24 Ebenda.

25 Vgl. ebenda, S. 141.

26 Vgl. Hübinger, Die europäischen Intellektuellen, S. 44.

27 Vgl. Anna Boschetti: Le mythe du grand intellectuel. In: Le Grand Atlas Universalis des littératures. Paris: Encyclopaedia Universalis 1990, S. 244–247, hier S. 244. Pierre Nora unterstrich seinerseits, dass er eine Reihe der Werke der großen Vertreter der Sciences humaines bei dem literarischen Verlag par excellence Gallimard nur deswegen durchsetzen konnte,



Das große Interesse von Foucault für die Literatur ist bekannt.²⁸ Aber auch Derridas Schreibweise war äußerst literarisch. So erstaunt es nicht, dass man 2004 fest damit rechnete, dass ihm der Nobelpreis für Literatur verliehen würde.²⁹ Er selber hatte erklärt, sein Traum sei es, Spuren in der Geschichte der französischen Sprache zu hinterlassen. Er lebe diese Leidenschaft für all das, was die französische Sprache seit Jahrhunderten integriert und einverleibt habe.³⁰ Habermas hat das als „Einebnung des Gattungsunterschieds zwischen Philosophie und Literatur“ abgetan. Er trennte seinerseits scharf zwischen Kunst und Literatur, denen er bloß „Kapazitäten der Welterschließung“ zuschreibt, und Wissenschaft und Moral, die über „Problemlösungskapazitäten“ verfügten.³¹ Abgesehen davon, dass sich Habermas vor allem an englischsprachigen Arbeiten von Schülern Derridas orientierte, wurde seine Kritik dem Denken des französischen Philosophen sicher nicht gerecht; dieser antwortete darauf ganz entschieden.³²

Schließlich könnte man auch auf den ausgeprägten Stilwillen Bourdieus hinweisen und damit auf die ästhetische Qualität seines Schreibens, die sich nicht einer ornamentalen Intention verdankt, sondern der Suche nach dem adäquaten Ausdruck. Jacques Dubois sprach so von der sehr schönen Syntax bei Bourdieu, wo der Satz fast Proust'sche Züge annehme, weil der Autor den Ehrgeiz habe, etwas von der Komplexität der Welt und ihrer versteckten Beweggründe wiederzugeben.³³ Auch in den Augen des Linguisten Pierre Encrevé hat Bourdieu eine neue Art des Schreibens

weil die Autoren über große literarische Qualität verfügten: „J'ai eu la chance que mes auteurs ont eu, précisément un souci littéraire. L'époque a voulu que Lévi-Strauss, Dumézil, Foucault ou Duby, Raymond Aron aient remplacé d'une certaine façon Gide et les autres.“ In: *Le monde des livres* vom 18. April 1997, S. IX.

- 28 Vgl. dazu Achim Geisenhanslüke: *Foucault und die Literatur. Eine diskurskritische Untersuchung*. Opladen: Westdeutscher Verlag 1997. (= Historische Diskursanalyse der Literatur.); Ursula Link-Heer: *Michel Foucault und die Literatur*. In: *Zeitgenössische französische Denker: eine Bilanz*. Herausgegeben von Joseph Jurt. Freiburg im Breisgau: Rombach 1998. (= Rombach-Wissenschaften. 61.) S. 119–142.
- 29 Nach Benoît Peeters: *Derrida*. 2. Aufl. Paris: Flammarion 2010. (= *Grandes biographies*.) S. 657–658.
- 30 Vgl. ebenda, S. 658.
- 31 Jürgen Habermas: *Der philosophische Diskurs der Moderne. Zwölf Vorlesungen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1985, S. 243.
- 32 Vgl. Jacques Derrida: *Mémoires*. Pour Paul de Man. Paris: Éditions Galilée 1988. (= Collection *La Philosophie en effet*.) S. 225–227. Die Rezeption von Derrida in Deutschland wurde wegen des Frontalangriffs von Habermas stark eingeschränkt. Die beiden versöhnten sich später und organisierten 2000 ein gemeinsames Seminar an der Universität Frankfurt am Main (nach Peeters, Derrida, S. 611–612). Vgl. dazu auch Joseph Jurt: *Französisches Denken nach Sartre*. In: *Wahrnehmungsformen / Diskursformen: Deutschland und Frankreich. Wissenschaft, Medien, Kunst, Kultur*. Herausgegeben von Joseph Jurt und Rolf G. Renner. Berlin: BWV Berliner Wissenschafts-Verlag 2004. (= *Studien des Frankreich-Zentrums der Albert-Ludwigs-Universität*. 11.) S. 65–81, vor allem S. 77–80.
- 33 Vgl. Jacques Dubois: *Littérature. Le besoin de laboratoire*. In: *Les Inrockuptibles* (2002), Nr. 323 (29. Januar – 4. Februar), S. 11–12, hier S. 12.

in die Sozialwissenschaften eingeführt. Es handle sich nie um einen philosophischen Jargon. Der Stil von Bourdieu gemahne an Bossuet durch seine lateinischen Aspekte, an Hegel wegen der inneren Dialektik des Wortschatzes und dann auch an Proust.³⁴ Gérard Mauger sieht in der Schreibweise Bourdieus eine gewisse Verwandtschaft zu Claude Simon. Er sieht in diesem Stil den kontrollierten Versuch, der Komplexität der Realität gerecht zu werden.³⁵

Bourdieu bemühte sich nicht bloß um eine Schreibweise, die literarische Qualität aufweist. Er schrieb der Literatur per se eine spezifische Erkenntnisfunktion – und damit auch eine symbolische Macht – zu, die dem rein diskursiven Ausdruck abgehe:

„Kurz, die Literatur, der gegenüber zahlreiche Soziologen von Anfang an meinten und auch heute noch meinen, auf die Wissenschaftlichkeit ihrer Disziplin pochen zu müssen [...], ist meiner Meinung nach den Sozialwissenschaften in mehr als einem Punkt voraus und birgt einen ganzen Schatz von grundlegenden Problemen – etwa die Theorie des Erzählens betreffend –, die die Soziologen sich ihrerseits zu eigen machen und einer genauen Analyse unterziehen sollten, statt ostentativ auf Distanz zu Ausdrucks- und Denkformen zu gehen, die sie für kompromittierend halten.“³⁶

Im Grunde hatte schon Sartre die literarische Wende der Philosophie verkörpert, vielleicht in einem noch ausgeprägteren Maße. Er war von seiner Ausbildung her Philosoph. Aber seine Konzeption der Kontingenz brachte er in einem Roman, in *La Nausée* (1938), zum Ausdruck. Er wurde so zum Schriftsteller-Philosophen. Sartre vollzog als Schriftsteller-Philosoph eine große Umwälzung im intellektuellen Feld Frankreichs. Dieses war seit dem Ende des 19. Jahrhunderts geprägt durch den Gegensatz zwischen Philosophen und Schriftstellern.³⁷ Die Schriftsteller stammten zumeist aus einem höheren sozialen Milieu, war doch ihre Karriere eine langfristige, riskante Investition, die eine substanzielle soziale Grundlage voraussetzte. Das Professorat verlangte intellektuelle Leistungen, bot aber dank des Beamtenstatus soziale

34 Vgl. Pierre Encrevé: Changer les mots et les choses. In: Ebenda, S. 16.

35 Gérard Mauger: Lire Pierre Bourdieu. In: Politis vom 31. Januar 2002, S. 27. Auch unter: http://psychaanalyse.com/pdf/LIRE_PIERRE_BOURDIEU_RAISONS_D_AGIR_GERARD_MAUGER_4PAGES.pdf [2015-05-21].

36 Pierre Bourdieu und Loïc J. D. Wacquant: Reflexive Anthropologie. Aus dem Französischen von Hella Beister. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1996, S. 243. Vgl. dazu auch Joseph Jurt: Potentiale und Probleme der soziologischen Literaturkritik Bourdieus. In: Bourdieu und die Linke. Politik – Ökonomie – Kultur. Herausgegeben von Effi Böhlke und Rainer Rilling. Berlin: Karl Dietz 2007. (= Schriften der Rosa-Luxemburg-Stiftung. Gesellschaftsanalyse und Politische Bildung. 15.) S. 205–226; Joseph Jurt: Littérature et sociologie – Sociologie et littérature (de Balzac à Bourdieu). In: Le raisonnement sociologique à l'ouvrage. Théorie et pratiques autour de Christian de Montlibert. Herausgegeben von Clément Bastien, Simon Borja und David Naegel. Paris: L'Harmattan 2010. (= Questions sociologiques.) S. 409–428.

37 Vgl. Pierre Bourdieu: Le fonctionnement du champ intellectuel. In: Regards sociologiques 17/18 (1999), S. 14–21.



Sicherheit. Die Philosophen waren eher „Stipendiaten“ als „Erben“ und vertraten tendenziell weniger traditionelle Positionen als die Schriftsteller. Sartre negierte durch seine Laufbahn als Schriftsteller-Philosoph die Grenze zwischen den beiden Feldern; was seine persönliche Ambition war, entsprach gleichzeitig auch den Erwartungen der Nachkriegszeit: der Erwartung nach (philosophischer) Orientierung, die sich nicht nur an einen Fachkreis, sondern an ein breiteres Publikum richtete und dank seiner literarischen Qualität auch einen gütigen Ausdruck fand.

„Sartre ist unsere Erwartung; eine Erwartung, von der wir sicher sind, dass ihr immer entsprochen wird“: Mit diesen Worten brachte Christian Grisoli die Haltung vieler Zeitgenossen von 1945 zum Ausdruck.³⁸ In der Tat war Sartre zum Inbegriff des totalen Intellektuellen geworden, der in sich das philosophische Prestige eines Bergson und das literarische eines Gide vereinte, der über die Literaturkritik eine Deutungshoheit beanspruchte, durch das Medium des Theaters jene breite Schicht erreichte, die Berühmtheit verleiht, und schließlich auch in der Presse präsent war. Durch diese Präsenz an allen Fronten vermochte er sich auch von den anderen bekannten Intellektuellen abzusetzen. Camus verfügte nicht über dieselbe philosophische Kompetenz, und Merleau-Ponty war ausschließlich Philosoph. Und schließlich plädierte Sartre in der berühmten Präsentation seiner Zeitschrift *Les Temps Modernes* nicht für ein Engagement über Protestnoten oder Petitionen, sondern forderte eine engagierte *Literatur*.

Die Staatsmänner und die Literatur

Wenn einerseits Schriftsteller und Denker, die in Frankreich über einen herausgehobenen sozialen Status verfügen, zu wichtigen Fragen der Gesellschaft Stellung beziehen, so versuchen Politiker andererseits, sich durch die sprachliche Qualität ihrer Interventionen auszuzeichnen, eine Tatsache, die schon von Curtius in dem genannten Essay unterstrichen wurde:

„Fachkenntnis und Sachlichkeit können den Mangel an literarischer Bildung in Frankreich niemals ersetzen. Nur in Frankreich gibt es [...] jenen Typus von Büchern, die den literarischen Menschen durch ihre Form, den politischen durch ihre Formeln fesseln. [...] In Frankreich dürfen Politiker Romane schreiben, dürfen Romanciers politische Bücher verfassen, ohne das Recht einzubüßen, ernst genommen zu werden. Chateaubriand war zugleich Minister und Erfinder einer neuen Prosa. Claudel ist einer der großen Dichter des heutigen Frankreich und zugleich Botschafter der Republik.“³⁹

Die enge Beziehung zwischen Kultur und Politik belegt so die für Frankreich spezifische kulturelle Legitimation der Politiker. „Um auf dieses Volk einzuwirken, nehmen auch seine Staatsmänner häufiger als anderswo zum Wort Zuflucht. An-

38 Zitiert nach Anna Boschetti: Sartre et *Les Temps Modernes*. Paris: Éditions de Minuit 1985. (= *Le sens commun*.) S. 174. Übersetzung: J.J.

39 Curtius, *Die französische Kultur*, S. 74–75.

ders ausgedrückt: die politischen Machthaber stehen der Literatur und den Literaten, die ihre Macht erst beglaubigen, mit einer Mischung von Unbehagen und Respekt gegenüber.⁴⁰ So standen einerseits große Schriftsteller – St. John Perse, Claudel, Giraudoux, Malraux – im Dienste der französischen Diplomatie, andererseits versuchten sich Politiker durch literarische Qualität zusätzlich zu legitimieren. De Gaulle pflegte Beziehungen zu einer Reihe von Schriftstellern und war mit der Literatur vertraut;⁴¹ er schrieb seine Memoiren mit bewusstem ästhetischen Anspruch. So ist man nicht erstaunt, wenn der dritte Band seiner *Mémoires de guerre* 2010 auf dem Leseprogramm des Baccalauréat littéraire (Bac L) neben der *Odyssee* und Becketts *Fin de partie* stand. Man konnte die pädagogische Nützlichkeit dieser Auswahl bezweifeln oder auch die politische Position des Generals kritisieren. Die literarische Qualität von de Gaulles Memoiren wurde indes nur selten in Frage gestellt. Claude Lanzmann, der 2010 im Kontext dieser Debatte eine ganze Nummer der *Temps Modernes* dem Thema „De Gaulle, Frankreich und die Literatur“ widmete, schrieb dazu: „Wenn man de Gaulle ohne Scheuklappen und ohne Vorurteile liest, kann man sich überzeugen lassen, dass er es ohne Einschränkung verdient, zur französischen Literatur gezählt und als Schriftsteller in der Schule behandelt zu werden.“⁴² Ein Urteil, dem sich auch Gilles Philippe anschloss: „Um über und zu Frankreich zu sprechen, entfaltete de Gaulle einen Stil, der schlicht und einfach dem Bild entsprach, das man sich damals wie heute vom Genie der Nation macht: trocken und brilliant.“⁴³

Valéry Giscard d’Estaing, der erklärt hatte, sein Traum sei es gewesen, ein Flaubert oder ein Maupassant zu werden, veröffentlichte schon bald nach seiner Wahl zum französischen Staatspräsidenten ein Buch, *Démocratie française* (1976). Mitterrands Buch *L’Abeille et l’architecte* (1978) wurde wie ein literarisches Ereignis gefeiert. Mitterrand, der sich auf dem offiziellen Photo mit Montaignes *Essais* in den Händen ablichten ließ, sagte in seiner ersten Botschaft an das Land bezeichnenderweise: „Es gibt keinen großen politischen Vorsatz ohne kulturelle Zielsetzung.“

Wolf Lepenies hat im Anschluss an Mitterrands Jünger-Besuch in Deutschland diese spezifische französische Relation zwischen Literatur und Politiker so beschrieben:

„In Frankreich ist das gut geschriebene Buch immer noch ein Entrée-Billet für die Politik, während in Deutschland ein glänzender Stil stets den Verdacht erregt, der Verfasser sei nicht ganz ernst zu nehmen und für die Politik ungeeignet, er habe zu viel Zeit für Nebensächliches. Besucht ein deutscher Poli-

40 Georges Schlocker: Staatspräsidentenprosa oder die Erhöhung der Macht durch Literatur. In: Neue deutsche Hefte 31 (1984), S. 330–336, hier S. 330–331.

41 Vgl. dazu: De Gaulle et les écrivains. Herausgegeben von Jean Serroy. Grenoble: Presses universitaires de Grenoble 1991.

42 Claude Lanzmann: 1970, un soir de novembre, en Méditerranée. In: Les Temps Modernes 65 (2010), Nr. 661, S. 1–2, hier S. 1. Übersetzung J.J.

43 Gilles Philippe: De Gaulle, une certaine idée de la langue. In: Ebenda, S. 48–59, hier S. 59. Übersetzung J.J.



ker einen verdienten Autor, so ist entweder Bewunderung oder Herablassung im Spiel. In Frankreich stellt sich die Alternative nicht: *hommes de lettres* und *hommes politiques* sind einander wesensverwandt und begegnen sich auf gleicher Ebene. Beide wissen: Wie leicht könnten sie die Plätze tauschen!⁴⁴

Die Präsenz der Literatur in der Alltagskultur

Das Prestige der Literatur äußert sich schließlich in deren starker Präsenz in der französischen Alltagskultur, die von Fritz Nies in mehreren Studien aufgezeigt wurde, unter anderem im Aufsatz *Literatur als Lebensmittel. Literarisches im Alltag*.⁴⁵ Hinweisen kann man hier vor allem auf die informative Studie von Priscilla Parkhurst Ferguson, *La France, nation littéraire*.⁴⁶ Das literarische Feld Frankreich liebt es, so die Autorin, durch eine ganze Reihe von emblematischen und symbolischen Darstellungen die Erinnerung wach zu halten, gleichsam um der Gesellschaft ihr Kapital an Ideen und Idealen zu übermitteln. So räumten die französischen Banknoten (vor der Einführung des Euro) den literarischen Klassikern einen Ehrenplatz ein. Paris ist mit den vielen Straßennamen, die an Schriftsteller erinnern, so etwas wie eine Raum gewordene Literaturgeschichte. In der Tat ist die Zahl der Schriftsteller-Straßennamen in Paris siebenmal so hoch wie in London. Man könnte auch auf die mehr als 100 Schriftsteller-Häuser in Frankreich hinweisen – eine Rekordziffer. Georges Poisson hat ihnen ein eigenes *Que sais-je?*-Bändchen gewidmet,⁴⁷ und Gallimard präsentiert sie in einem eigenen Führer *La France des écrivains*.⁴⁸ 1996 galten im Übrigen die „Journées du patrimoine“ den Orten und Häusern, die durch Schriftsteller geprägt wurden.⁴⁹ In Frankreich gibt es mehr als 210 Freundes-Vereinigungen, die das Andenken eines Schriftstellers hochhalten und in einem eigenen Buch inventarisiert werden.⁵⁰

Ich denke, Frankreich ist in der Tat ein Sonderfall⁵¹ und verdient zu Recht die Bezeichnung „nation littéraire“. Es gibt wohl kaum ein anderes Land, in dem die Lite-

44 Wolf Lepenies: Notizen zu Ernst Jüngers Säkulum. In: Neue Zürcher Zeitung Nr. 71 vom 25./26. März 1995, S. 51–52, hier S. 51.

45 Fritz Nies: Literatur als Lebensmittel. Literarisches im Alltag. In: Frankreich. Menschen, Landschaften. Herausgegeben von Ingo Kolboom und Hans Joachim Neyer. Berlin: Elefant Press 1988. (= Länder-Bilder-Lese-Buch.) S. 64–69.

46 Priscilla Parkhurst Ferguson: *La France, nation littéraire*. Aus dem Englischen von Rossano Rosi. Brüssel: Labor 1991. (= Collection Média.)

47 Georges Poisson: *Les Maisons d'écrivain*. Paris: P.U.F. 1997. (= Que sais-je? 3216.)

48 *La France des écrivains*. Herausgegeben von Béatrice Méneux. Paris: Gallimard 1997. (= Sur les routes du monde. Guides Gallimard.)

49 Vgl. Un Guide des lieux d'écriture. In: Le Monde vom 13. September 1996.

50 Vgl. Jean-Etienne Huret: *Guide Nicaise des Associations d'Amis d'Auteurs*. Paris: Librairie Nicaise 2001.

51 Vgl. Robert Tombs: Was there a French „Sonderweg“? In: *European Review of History/Revue européenne d'Histoire* 1 (1994), Nr. 2, S. 169–177. Hinweisen kann man hier

ratur einen so hohen Stellenwert hat, in dem man den Schriftstellern einen so hohen sozialen Status zuschreibt, in dem die literarische Qualität auch den Schriften der Wissenschaftler und denen der Politiker ein zusätzliches Prestige verleiht. Aber dieses Faktum hat nichts mit einer französischen „Wesenheit“ zu tun, sondern ist das Produkt der Geschichte.

noch auf den Sammelband über die literarische Macht vor allem in den osteuropäischen Ländern nach der Wende: *Littératures et pouvoir symbolique*. Herausgegeben von Mihai Dinu Gheorghiu und Lucia Dragomir. Pitești: Editura Paralela 45 2005.

